



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine hochherzige Antwort.

zeit erlaubte. „Ich gebe es dir, o Gott“, — sprach sie dann im Herzen — „damit du es den Armen zuwendest, die es am nötigsten brauchen.“ Sah sie einen Hungrigen oder Dürftigen, so ließ sie auf ihn zu und rief mit rührender Einfalt: „Warte, warte, ich hole dir ein Brot zuhause!“ Und die gute Mutter ließ es geschehen und verwies es nie dem Kinde, wenn die Geladenen kamen, die Gabe zu empfangen. Selbst Kleidungsstücke gab sie vom Leibe und wußte mit süßen Bitten die Zustimmung der Eltern dafür zu erlangen.

Kein Kind konnte Anna Katharina frank oder weinend sehen, ohne Gott zu bitten, er möge auf sie die Ursache dieser Tränen legen, ihr selbst die Krankheit oder Schmerzen senden, damit andere befreit würden. Sah sie ein Kind, das üble Gewohnheiten und Fehler an sich hatte, so bat sie um dessen Besserung, legte sich aber, um erhört zu werden, eine Strafe auf und begehrte von Gott, für das Kind die Buße tragen zu dürfen. Als sie in späteren Jahren darüber Rechenschaft geben sollte, wie sie als Kind zu solchen Bitten gekommen sei, gab sie zur Antwort: „Ich kann nicht sagen, wer es mich gelehrt hat, aber es liegt dies schon im Mitleiden. Ich habe immer gefühlt, wir alle seien in Jesus Christus ein Leib, und wie der Finger meiner Hand schmerzte mich das Weh des Nächsten. Von Kindheit auf habe ich die Krankheiten anderer auf mich ersleht. Ich war stets der Meinung, Gott sende keine Leiden ohne eine besondere Ursache, und es müsse damit immer etwas bezahlt werden. Erstaunlicher aber als jede andere Abtötung ist an Anna Katharina die so früh begonnene und nie mehr unterbrochene Übung des nächtlichen Gebetes. Schon im vierten Jahre fing sie an, die einem Kinde so notwendige Nachtruhe sich abzukürzen, um der Andacht zu pflegen. Waren die Eltern eingeschlafen, so erhob sie sich aus dem Bette und betete mit dem Engel 2 bis 3 Stunden lang, manchmal gar bis zur Morgendämmerung. Sie liebte dies unter freiem Himmel zu tun; darum schlich sie, wenn die Bitterung es gestattete, vor die elterliche Hütte nach einem etwas höher liegenden Felde und betete, nach den Kirchen von Koesfeld schauend, mit ausgespannten Armen. Manche werden erstaunt fragen, was denn bei einem vierjährigen Kind der Inhalt eines so lang anhaltenden Gebetes gewesen sei. Dieser war so reich und mannigfach, als die Ursachen und Veranlassungen, für welche Gott das Gebet des Kindes empfangen wollte. Täglich wurde ihr im Gesicht ihre Gebetsaufgabe vor Augen gestellt. Sie sah in einer Reihe von Bildern drohende Unglücksfälle und Gefahren für Leib und Seele, um deren Abwendung sie zu flehen hatte. Sie sah ungeduldige Kranke, betrübte Gefangene, unvorbereitet Sterbende. Sie sah Reisende, Verirrte, Schiffbrüchige, sah Notleidende und Verzagende, an Abgründen Taumelnde, denen die gütigste Vorsehung Gottes aus den Früchten ihres Gebetes Hilfe, Trost und Rettung wollte zufließen lassen. Darum wurde ihr in diesen Bildern auch gezeigt, daß, wenn sie ihr Bühen und Flehen unterlassen würde, kein anderer ihre Stelle vertreten, die Bedrohten und Dürftigen aber auch ohne Rettung bleiben würden. Der hl. Schutzhengel unterstützte ihr Gebet, und die Glut der Nächstenliebe machte die Flehende vor Gott so fühl, so beredt, und ausdauernd, daß ihr die Stunden eher zu kurz, als zu lange wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Der hl. Joseph, ein Retter in der Not.

Im Jahre 1631 öffnete sich auf dem Vulkan Vesuv in Italien ein furchtbarer Krater, der eine furchtbare Menge Feuer und Asche ausspie. Die glühende Lava floß heraus, gleich einer Wasserschlund und überdeckte die benachbarten Städte und Dörfer. In einem dieser Dörfer wohnte eine Frau namens Camilla, die den hl. Josef auf's innigste verehrte. Sie hatte bei sich einen kleinen Knaben von fünf Jahren, ihren Neffen, der Josef hieß. Um sich von der heranstiegenden Feuerschlund zu retten, nahm sie das Kind in die Arme und suchte zu fliehen. Bald aber sah sie ihren Weg durch einen Felsen, der aus dem Meere heraufragte, abgeschnitten, und hinter ihr kam immer näher der Lavastrom. Sie sah sich nun einer zweifachen Gefahr ausgesetzt, entweder von der brennenden Lava verbrannt und überdeckt zu werden, oder, wenn sie noch einen Schritt weiter wagen würde, in die Tiefe zu stürzen. In diesem gefahrlosen Augenblick erinnerte sich die Frau an ihren erhabenen Beschützer. „Heiliger Josef“, betete sie, „ich empfehle dir deinen kleinen Josef, du mußt ihn retten.“ Nachdem sie diese Worte in der Eile gepronoziert, nahm sie den Knaben gleichzeitig, da der Lavastrom schon nahe war, und setzte ihn oben auf den Felsen und sprang dann, beherzt und vertraut auf die Hilfe des hl. Josefs, von der schwindelnden Höhe hinab in das Meer. Der Sprung glückte vorzüglich, anstatt in's Wasser zu fallen, kam sie ganz sanft hinunter auf den Sand des Meeresufers und tat sich nicht im Geringsten weh. Sie war gerettet; aber was war aus dem Knaben geworden, den sie der Wut des Feuers preisgelassen hätte? Dieser Gedanke verursachte ihr furchtbare Schmerzen. Sie fing an in der Richtung des Knaben hin zu laufen und beweinte sein Unglück. Da auf einmal hörte sie ihren Namen rufen. Es war die Stimme des teuren kleinen Neffen, der voll Freude auf sie zusprang. „O Gott!“ schrie Camilla, indem sie den Kleinen in ihre Arme nahm. „Wer hat dich denn aus dem Flammenmeer, das dich zu verbrennen drohte, erretten können?“ „Das war der heilige Josef“, antwortete lächelnd das Kind. „Das war der heilige Josef, den du mir als Wächter beigegeben hastest. Er nahm mich bei der Hand und führte mich hierher, wo ich dich antraf.“ Sogleich fiel die fromme Camilla vor Freude weinend auf die Kniee und dankte ihrem liebenwürdigen Beschützer für das doppelte Wunder, das er an ihr und ihrem Neffen getan hatte, indem er ihn von der Feuerswut und sie von den Wogen rettete.

Eine hochherzige Antwort.

Thomas Morus, der ehemalige Kanzler von England, sah sich mit Gefangenennahme und Tod bedroht, wenn er nicht einwilligte, dem König Heinrich VIII. in dessen ruchloser Empörung gegen den Papst zu folgen. Seine, durch die Liebe zu ihrem Gatten verblendete Frau suchte Morus dahin zu bringen, daß er sich den Beschluß des Königs füge. „Ich ließe dich an Thomas“, sagte sie zu ihm, — „denke doch an deine Frau und deine Kinder. Willst du uns denn ins Unglück stürzen?“ — „Ich liebe meine Frau und meine Kinder viel zu sehr“, antwortete er, „um sie zu ziehen, über meine Feigheit erröten zu müssen.“ — „Dann ziehest du also vor, uns zu verlassen? Man kann doch wohl der Gewalt weichen und in seinen Grundsätzen etwas nachgeben, wenn es sich darum handelt, sein

„Leben zu erhalten“, erwiderte die unglückliche Frau.
— „Wie viele Jahre glaubst du denn, daß ich noch leben könnte?“ fragte Morus. — „Nun, zwanzig Jahre doch wenigstens, wenn es Gott gefällt, mein teuerer Sohn.“ — „Zwanzig Jahre! Fürwahr, geliebte Gottesmutter, du bist keine geschickte Rechnerin! Du willst mich veranlassen, eine Ewigkeit zu täuschen gegen diese zwanzig Jahre eines elenden Lebens?“

Und Thomas Morus, treu seinem Gott und seinem Glauben, opferte, um diesen nicht zu verleugnen, mutig sein Leben.

Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

14. Kapitel.

Die Wolfsbrüder.

Am nächsten Abend saßen Galazi und Umschlopogaas wieder beisammen in ihrer Höhle bei einem lustig brennenden Feuer, da nahm Galazi seine Erzählung wieder auf: „Ich kam mit meiner Bürde auf den Schultern zum Fluß. Das Wasser war inzwischen zwar etwas gefallen, reichte mir aber immer noch bis an die Hüften. Ich stieg hinein, die Donnerkeule als Stock genugend. Wie ich nun langsam durch die Strömung trat, erblickt mich vom andern Ufer her ein Mann. Zornstreichs eilt er dem nächsten Kraale zu und ruft: „Da kommt ein Toter auf den Schultern eines Wölfe! über den Fluß herüber!“ Die seltsame Kunde lockt eine Menge Neugieriger herbei. Doch wie ich mit meiner Last das Ufer erreiche und langsam die Böschung hinaufsteige, erfährt sie alle eine grauende Furcht. Die Kinder hängen sich an ihre Mütter, die Weiber an ihre Männer, offenen Mündes starren alle mich und den Toten an und weichen dann langsam Schritt für Schritt zurückwärts. Der Schrecken hatte sie gelähmt, sie waren unfähig zu fliehen und konnten kein Auge von uns wenden. Am Kraaleingange aber saß das alte Mütterchen. Sie blieb ruhig sitzen und rief: „Was habt ihr dann, ihr Leute? Seid ihr behext, daß ihr immer rückwärts geht? Und was ist denn das für ein großer, alter Mann, der da zu mir kommt?“ Das Volk machte in seiner Angst erst bei der inneren Kraalfence Halt. Ich aber nahte mich dem alten Weibchen, nahm den Toten von meinen Schultern und setzte ihn auf den Boden mit den Worten: „Sieh, Mütterchen, da ist nun dein Sohn. Es hat mich ein ordentliches Stück Arbeit gekostet, ihn den Zähnen der vielen Wölfe, die da oben hausen, zu entreißen. Mutter, die leisten was im Sprung! Doch, ich wurde mit ihnen fertig. Hier rammte nun deinen Sohn und begrabe ihn, ich habe ihm nun lange genug Gesellschaft geleistet.“ Da blickte das alte Mütterchen lange, lange auf den Toten, der vor ihr saß, streckte dann ihre hageren, vor Aufregung zitternden Arme aus, löste die Binde von seinen erloschenen Augen, schrie laut auf, schläng die Arme um den Nacken des Toten und rief: „Mein Sohn, mein lieber Sohn! Hab' ich dich endlich wieder gefunden! Ich, wie lange bist du fort gewesen. Zweimal zehn Jahre und nochmals fünf hab' ich dich nicht mehr gesehen. Willkommen, mein Kind, willkommen! Du sollst nun ein Grab erhalten, ein Grab, du, mein Sohn, und — ich mit dir!“ Nochmals schrie sie laut auf, richtete sich dann empor, blickte zum Himmel auf, breitete die Arme aus und brach dann bewußtlos neben der Leiche ihres Sohnes zusammen. Schaum bedeckte ihre Lippen, und wenige Augenblicke darauf war sie

tot. — Schweigen und Entsetzen herrschte rings umher. Endlich rief einer aus der Menge: „Was ist denn das für ein Mann, der den Toten vom Geisterberg herunter geholt hat?“ „Ich bin Galazi“, gab ich zur Antwort. „Nein“, sprach er, „du bist der Wolf. Trägst du nicht ein Wolfskleid über Haupt und Rücken?“ „Gut“, sagte ich, „ich bin's zufrieden. In Zukunft will ich also Galazi, der Wolf heißen.“ „Doch“, fuhr er fort, „ich dünkt, du seiest ein ganzer Wolf. Brüder, schaut ihn nur an! Seht, wie er grinst und die Zähne fletscht! Das tut kein Mensch, so macht's nur ein Wolf!“ „Weder ein Wolf noch ein gewöhnlicher Mensch“, rief nun ein zweiter, „sondern ein böser Zauberer. Wie hätte er sonst den Toten von der steinernen Hore herunterholen können?“ „Ja, ja, ein bezauberter Wolf“, schrieen nun alle zusammen und drangen mit ihren Ässegais auf mich ein. „Schlagt ihn tot, den Zauberer, schlagt ihn tot, sonst bringt er noch alle die Wolfsgeister über uns!“ „Gut, die sollt ihr noch kennen lernen“, rief ich ihnen zu, machte dann kehrt und rannte so eilig davon, daß sie mich bald aus den Augen verloren. Auf dem Wege begegnete mir ein Mädchen mit einem Körbchen voll Maiskolben auf dem Kopf und einer jungen Ziege unter dem Arm. Ich entzog ihr beides, setzte dann über den Fluß und verbarg mich im hohen Gras. Ich erquickte mich am frischen Fleisch und den trefflichen Maiskolben und schließt dann bis zum kommenden Morgen. Da stand ich auf, streifte den Tau von meinem Wolfsfell, ging in den Wald und heulte wie ein Wolf. Meine Stimme fand ein hundertfaches Echo, bald hörte ich ein sonderbares Fauchen, dann ein Knistern von den am Boden liegenden Baumzweigen, noch ein Moment, und sie waren da, meine Freunde und getreuen Untertanen! Zu je zehn und zwanzig rannten sie herbei und sprangen heulend an mir empor. Ich zählte sie, sie waren alle da, alle 363. Später kam ich in diese Höhle und wurde mit der Zeit ein ganzer Wolfsmensch. Zwölftmal ist seitdem der Mond schon voll geworden und ich fühle mich ganz heimisch hier. Es ist auch ein prächtiges Leben! Du solltest mich nur einmal sehen, Umschlopogaas, wenn ich nächtlicher Weile mit meinem Kriegsheer durch die Wälder streife. Hei, ist das ein Rennen, Jagen und Heulen! Heute Nacht soll der Tanz wieder losgehen. Hast du Lust, Umschlopogaas? Du bist jetzt wieder vollständig hergestellt, doch ich fürchte, bei unserem Anblick befällt dich ein Zittern wie ein Kind und mit solchem Volk kannst du niemals gleichen Schritt halten.“ Umschlopogaas stand lachend auf. „Ich bin zwar noch jung“, begann er, „und kaum vollständig ausgewachsen, doch wiße, mein Freund, Furcht ist mir einfach unbekannt! Ich schrecke vor keinem Gegner zurück, sei er nun ein Löwe oder ein Wolf oder ein Zauberer. Komm, Galazi, komm, laß mich deine Leute sehen, die mit den schwarzgrauen Fellen, die auf allen Bieren marschieren und statt der Schilde und Ässegais nur Zähne und Klauen haben.“ „Rimm die zweite Wolfs Haut da“, mahnte Galazi, „hänge sie über den Kopf und binde sie unter den Armen fest. Wo nicht, so ist es um dich geschehen, bevor du zweimal die Finger der linken Hand abzählst, wird kaum mehr ein Knochen von dir übrig sein.“ Umschlopogaas tat, wie ihm geheißen und befestigte mit langen Niemen die Haut der Wölfskönigin an seinem Leibe. Schrecklich gähnte über seinem Kopf der aufgesperrte Rachen mit den langen, spitzen Zähnen. Galazi seinerseits nahm das schwarzgraue Fell des Wölfskönigs und dann traten